

Ärzteschach

„Na, hast du wieder verloren?“

159 Ärztinnen und Ärzte traten zur 12. Ärzteschachmeisterschaft in Bad Neuenahr an. Der Internist und Internationale Großmeister Helmut Pflieger berichtet über Lust und Frust am Schachbrett.

Wenn dein Gegner erbarmungslos angreift, steigt dein Blutdruck, du fühlst die Angst. Es ist, als setze dir jemand das Messer an die Kehle – es ist nackter physischer Terror!“ Nein, das ist nicht die Aussage eines der Teilnehmer an der diesjährigen Schachmeisterschaft für Ärztinnen und Ärzte in Bad Neuenahr, so äußerte sich der ehemalige Schachweltmeister Michail Tal. Obwohl manch einer, zumindest in statu nascenti, ähnliche Empfindungen gehabt haben mag, wenn die Sekunden auf der Schachuhr unerbittlich dahinrannen, die eigenen und feindlichen Figuren vor dem irrlichternd umherflackernden Auge in einem großen amorphen Brei verschwammen, die Katecholamine ihren ureigenen Teufelstanz aufführten, die Zughand zitternd und unschlüssig über den Figuren schwebte (für welchen Fall Viktor Kortschnoi als Gegner den sehr hilfreichen Ratschlag parat hatte, doch erst einmal in Ruhe nachzudenken), während der dringend erforderliche Gleichmut eines Buddha und der erlösende Einfall auf dem Brett sich partout nicht



Zweieinhalb Tage Schach und immer noch nicht genug: Helmut Pflieger analysiert eine Stellung zwischen Turnierende und Siegerehrung.

einstellen wollten. Insgesamt jedoch war die Atmosphäre beim zwölften Ärzturnier in Folge einmal mehr ausgesprochen harmonisch und kontaktfördernd, sodass dem stellvertretenden Chefredakteur des Deutschen Ärzteblattes, Josef Maus, um ein Haar ein ernster Fehler unterlaufen wäre. Er meinte, so wenig Streit wie bei den Ärzten gebe es sonst nirgends, um dann aber, sich des

Gesagten in seiner ganzen Tragweite bewusst werdend, noch schnell hinzuzufügen: „Beim Schach!“

Mit 159 Ärzten kamen mehr als in den Jahren zuvor, aber leider fehlte diesmal das Drei- und Leitgestirn Faulhaber-Schütz-Reichel, die alle drei, obwohl schon jenseits der 90 Jahre, unverwüstlich alle Jahre mitgekämpft hatten. Wer erinnert sich nicht an Dr. med. Rudolf Faulhabers: „Wenn der Herrgott mich lässt, bin ich nächstes Jahr wieder dabei!“, wobei er kämpferisch seinen Stock zum Himmel reckte. Nun, der Herrgott holte letztes Jahr sowohl ihn als auch Dr. med. Herbert Schütz zu sich (vielleicht spielen sie ja jetzt da oben gegeneinander und amüsierten sich köstlich über die Fauxpas der noch irdischen Kollegen), und aus mir unbekanntem Gründen erschien diesmal auch Dr. med. Horst Reichel nicht. Sehr wohl waren aber wieder

einige Damen da, „wie immer“ angeführt von Dr. med. Utta Recknagel. Die Delegation war klein, aber fein und schlug sich beachtlich. Im Unterschied zur Medizin und Universität überhaupt sind Frauen beim Schach seit Urzeiten willkommen – hingegen geruhte Prinzregent Luitpold erst 1903 „allergnädigst zu genehmigen“, Damen zur Immatrikulation zuzulassen (1872 hatte der Münchner Medizinprofessor Theodor von Bischoff noch befunden, das weibliche Gehirn sei leichter und daher weniger leistungsfähig als das männliche).

Als es bei der „Newcomerin“ Dr. med. Silvia Badih am Anfang gar nicht laufen wollte, meinte sie trotzdem unverdrossen, dass es ihr gefalle und sie gerne nächstes Jahr wiederkäme. Und Dr. Recknagel spielte einmal mehr aggressiv wie (ihr Vorbild?) Judit Polgar, die weltbeste Schachdame, die auf dem Schachbrett weder Tod noch Teufel noch Kasparow fürchtet und im Übrigen meint, dass der Schachstil rein gar nichts mit dem Charakter zu tun hätte.

Läuferopfer – Freude über eine „schöne Niederlage“

Am Rande notiert: Dr. med. Hermann Bosse aus Nürnberg ist (noch) kein Kasparow, dessen Glückszahl erklärmaßen die „13“ ist (dieser ist am 13. April 1963 [durch 13 teilbar] geboren, wurde der 13. Schachweltmeister etc.): Er verlor stattdessen am 13. März am Tisch 13 in 13 Zügen. Dr. med. Ralf Knickrehm aus Duisburg, der sich über seine „schöne“ Niederlage unter Läuferopfer auf h2 gegen Dr. med. Christoph Herda (Kassel) freut: „So verliere ich gerne!“

Dr. med. Christian Bordsch, Hamburg, der die Mattschlinge schon unent rinnbar zugezogen hat, aber dann im Gegenzug doch ein scheinbar unvermeidliches „ewiges Schach“ zulassen muss. Dabei hätte er mit ei-



Glänzende Leistung in neun Partien: Hans-Joachim Hofstetter, Peter Krauseneck, Matthias Evert, Thorsten Heedt und Patrick Stiller (v. l.)

nem ein Feld für seinen König frei machenden Läuferopfer seine „Unsterbliche“ kreieren und Enkel Enrico, der in der Züricher Schule wegen einer „dringenden Familienangelegenheit“ (was so ein Ärzeturnier nicht alles ist?!) fehlte, noch stolzer machen können. Die ihren besten aller Gatten mit den aufmunternden Worten abholende Ehefrau: „Na, hast du wieder verloren?“

Ärzte und Schach: „Dat jibt et doch jar nich ...!“

Den Herrn, der vor dem Kurhaus mit seiner Frau vorbeigeht und angesichts der Ankündigung „Ärztenschachturnier“ sich gar nicht mehr einkriegen kann: „Ärzte und Schach... dat jibt et jar nich!“ und fassungslos diesen Satz immer wiederholt. So können offenbar scheinbar unschuldig

Schach spielende Ärzte das Weltbild manches Bürgers durcheinander bringen.

Über die Unvereinbarkeit von „Arzt und Schach“ nachzuforschen mag lohnend sein; mich erinnert es jedenfalls an Monika und Manfred Mädl, an deren Bücherstand man diesmal vergeblich nach dem Ladenhüter „Der Arzt im Schachspiel“ suchte. Ein ähnliches Schicksal droht den Schachhosenträgern, Gott sei Dank gab es aber tausend andere Bücher und Artikel, deren eifriges Studium die Kollegen nächstes Jahr noch wissender zum Turnier eilen lassen wird.

Und Prof. Dr. med. Peter Krauseneck aus Bamberg wird vermutlich wieder bereits eine Woche vorher anreisen. Er erholte sich bestens, erledigte dabei sogar entspannt und vergnügt seine Steuererklärung – so viel zur



Großer Saal im Kurhaus Bad Neuenahr: 159 Ärztinnen und Ärzte konzentrieren sich auf 32 Figuren, 64 Felder und ihren jeweiligen Gegner.

Perversion des ärztlichen Alltagslebens – und holte sich zum guten Schluss den zweiten Preis, nur um ein Haar nach Wertung vom Ersten getrennt. Danach machte er ganz entspannt weiter und fuhr mit mir zum Meditieren.

Sachen gibt's! Damit sind wir bei den Besten der 159 Teilnehmer. Es war spannend und in der Spitzengruppe ausgeglichen wie nie zuvor: Vier der fünf Bestplatzierten hatten nach neun Partien jeweils 7,5 Punkte auf dem Konto, unterschieden nur nach der so genannten Buchholzzahl. Der Fünfte hatte sieben Punkte – wie auch drei weitere Spieler. Ärzteschachmeister des Jahres 2004 wurde Dr. med. Patrick Stiller (Friedrichshafen) vor Prof. Dr. med. Peter Krauseneck (Bamberg) und Dr. med. Matthias Evert (Magdeburg). Auf den vierten Platz kam Dr. med. Thorsten Heedt (Monheim), Fünfter wurde Dr. med. Hans-Joachim Hofstetter (Bad Kissingen).

Vor allem für die fünf Besten war die Schachmeisterschaft eine „gewinnträchtige“ Angelegenheit, denn sie konnten sich über ansehnliche Schecks freuen – überreicht von Direktor Manfred Hermes von der Deutschen Apotheker- und Ärztebank, die die Schachmeisterschaft für Ärztinnen und Ärzte seit Jahren als Hauptsponsor großzügig unterstützt. Sachpreise gab es darüber hinaus für die Plätze sechs bis 20. Im Übrigen gingen auch weniger erfolgreiche Schachspieler nicht mit leeren Händen: Für alle gab es das neueste Karikaturenbuch „Sanitatis causa“ aus der Feder des DÄ-Karikaturisten Ralf Brunner. Dr. med. Helmut Pfleger

Handicap-Simultan

„Sind Sie Pfleger, oder heißen Sie nur so?“

Ein Blitz- und Simultanturnier zum Aufgalopp am Freitagabend ist bereits Tradition. Für die Simultanveranstaltung konnte auf vielfachen ärztlichen Wunsch wiederum Vlastimil Hort verpflichtet werden. Da mehr als 40 Spieler gegen Hort antreten wollten (was den Zeitrahmen gesprengt hätte), sprang ihm wie im Vorjahr Mitorganisator Dr. med. Helmut Pfleger zur Seite und „übernahm“ 13 Gegner.

Beide Großmeister traten unter Handicapbedingungen an. Hort spielte gegen 35 Ärzte mit den schwarzen Steinen und bot dem Gegner zusätzlich an, die Eröffnungsvariante (Caro-Kann, Spanisch etc.) zu wählen, die er dann mit seinem Gegenzug entsprechend beantwortete. Pfleger, der in einem Krankenhaus einmal die Frage „Sind Sie nun Pfleger, oder heißen Sie nur so?“ beantworten musste, spielte ein Uhrenhandicap gegen 13 Ärzte, dabei noch vier Partien mit den schwarzen Steinen – Bedenkzeit für Pfleger eine Stunde für alle Partien, während seine Gegner jeweils eine Stunde zur Verfügung hatten.

Hort, der das Simultanspiel auch von der anderen Seite des Brettes kennt (1992 spielte er in Baden-Baden mit der deutschen Nationalmannschaft simultan gegen Kasparow und erzielte ein Remis – Kasparow gewann den Wettkampf 3 : 1), stand den Ärz-



Kaffee und Schach: Vlastimil Hort bei der „Arbeit“

ten zum dritten Mal am Schachbrett gegenüber. Im letzten Jahr hatte er seinen Wettkampf gegen Miternacht beendet. Diesmal musste er seinen Kaffeegenuss bis nach zwei Uhr strecken („Mit den weißen Steinen geht's doch schneller“ – „Die Ärzte sind aber auch besser geworden“). Hort gewann 26 Partien, verlor zweimal und spielte siebenmal remis.

In der Neuauflage des Uhrenhandicaps von 2003 stellte sich heraus, dass 13 Gegner doch ein wenig des Guten zu viel sind. Für eine Partie weniger als fünf Minuten – das ist kaum zu schaffen. Und doch: Pfleger spielte überragend, gewann elf Partien und verlor nur zweimal, in Gewinnstellung, durch Zeitüberschreitung.

Helmut Werner